

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 2

Artikel: Zur Eröffnung des neuen Naturhistorischen Museums in Bern

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

treten, würde ihm nicht einmal der Schein eines ehrenhaften Begräbnisses zuteil werden; vielleicht würde man sich nicht die Mühe geben, bei seinem Tode zu verschweigen, was er bei Lebzeiten gewesen war.

Ein Frost schlich ihm über die Haut. Es wäre doch schön, so geehrt zu sein, wie sein Vater es heute war, dachte er; und er hätte alle Möglichkeit gehabt, dies auch zu erreichen. Warum war er eigentlich auf so krumme Wege geraten? Er wußte es kaum; es war so ein langsame, kaum gewolltes Rutschen auf schiefer Bahn gewesen; und einmal angefangen, hatte es keinen Widerstand mehr dagegen gegeben. Er wußte wohl, sein Vater hatte auch nicht selbstverständlich den guten Namen, die viele Liebe und Verehrung erworben. Er hatte redlich mit den Lebenswellen gekämpft, die jedem drohen und die jeden fortreißen, der sich nicht mit aller Kraft dagegen wehrt. Darauf kam es an, auf das Kämpfen. Das war ihm immer zuwider gewesen.

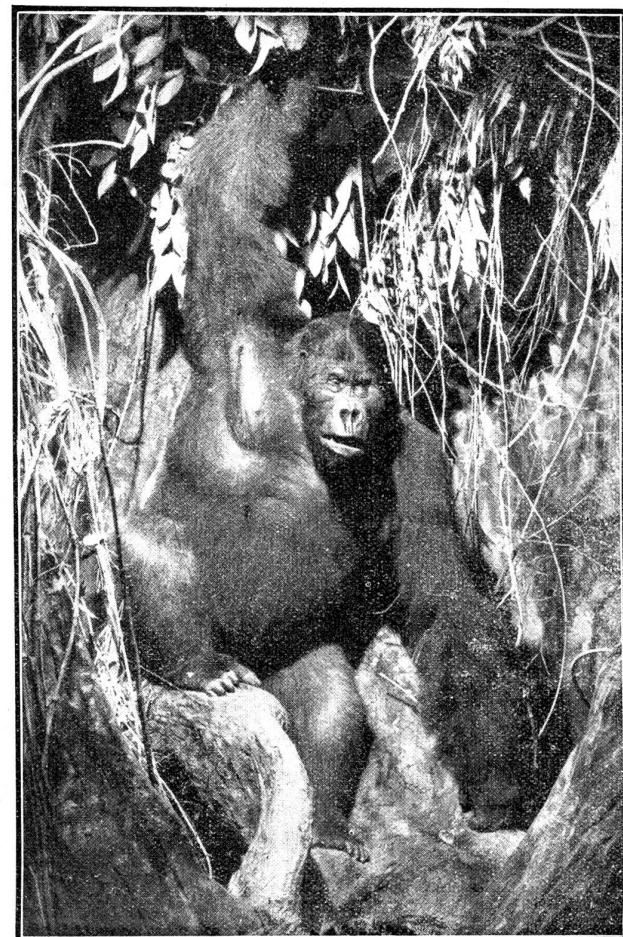
Über die Guten, die Ehrlichen hatte er immer gelacht. Ihr arbeitsreiches, schwieriges, oft genußarmes Leben war ihm immer töricht erschienen. Nun aber erschien ihm der letzte Weg, den sein Vater tat, beneidenswert. Er sah es mit einer blikartigen Deutlichkeit, es kam nicht nur auf das an, was man im Leben erreichte, es kam auch darauf an, was man nach seinem Tode bedeutete. Was da neben Musik, Blumen, Fahnenwesen den Sarg des Vaters unsichtbar begleitete, das war nicht nur ein sentimentales, rasch verwehendes Trauergefühl, es war vielmehr ein starkes Erinnern, es war das, was geheimnisvoll von dem Wesen des Menschen zurückbleibt, wenn er nicht mehr ist, es war die Frucht, die unauslöschbare Spur, das Ewige!

Der Sohn schwankte, während er hinter dem Sarge herschritt. Einige glaubten, er sei sogar an diesem Tage nicht ganz nüchtern, andere meinten, er zeige doch mehr Bewegung, als man ihm zugetraut hätte. Niemand ahnte, daß in der Seele des Zurückbleibenden die Saat zu keimen begann, die eines Vaters Hand unmerklich, mit Bittern, unter Zweifel, Angst und Zuversicht gesät hatte.

Zur Eröffnung des neuen Naturhistorischen Museums in Bern.

Seit letzten Samstag ist das neue Naturhistorische Museum auf dem Kirchenfeld auch einem weitern Publikum zugänglich, allerdings vorläufig nur an Samstagen und Sonntagen. Denn noch sind nicht alle Sammlungen aufgestellt; noch geht die ausstellungstechnische Arbeit der Museumsleitung und ihres Personals weiter und darf nicht durch einen vollen Museumsbetrieb beeinträchtigt werden.

Dass aber der beste Teil der Arbeit schon geleistet ist und zwar ein imponierendes Studi Arbeit, und dass das Museum diese Arbeit der Öffentlichkeit zeigen darf, das war wohl der Eindruck aller, die als Gäste des Kleinen Burgerrates der Stadt Bern die Besichtigung am Freitag mitmachen durften. Über hundert Geladene aus den kantonalen, städtischen und burgerlichen Behörden, die Presse und das Personal des Museums hatten sich eingefunden. Nach einem kurzen Begrüßungswort des Herrn Burgerratspräsidenten R. Maruard stattete Herr Prof. Dr. F. Baumann, der Direktor des Museums, in markanter Ansprache seinen Dank ab den Behörden, der Museumskommission und seinen wissenschaftlichen und handwerklichen Mitarbeitern. Nur durch hingebende treue Arbeit war es möglich, die Sammlung so weit zu fördern, dass sie zwei Jahre nach der Fertigstellung des Neubaues schon einem ungeduldigen Publikum gezeigt werden kann. — Es würde zu weit führen, hier schon die von Prof. Baumann, als dem Initianten und richtungweisenden Förderer des Werkes, und von seinen künstlerischen und technischen Mitarbeitern geleistete Arbeit



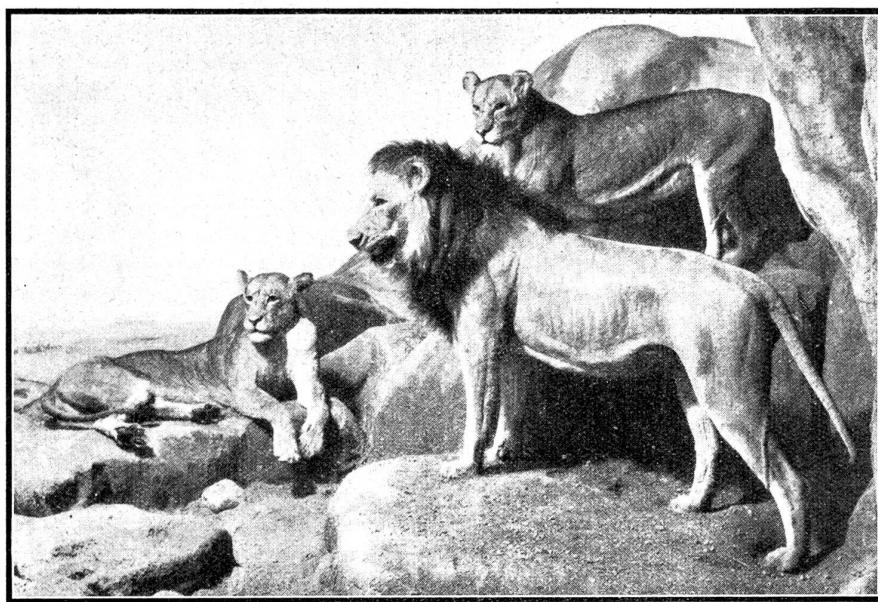
Naturhistorisches Museum Bern: Berg-Gorilla. (Phot. Ed. Keller.)

in ihren Einzelheiten würdigen zu wollen. Dies mag das Thema eines späteren Aufsatzes sein. Wir begnügen uns heute mit einer kurzen sachlichen Berichterstattung über die Museumssammlung und mit einigen Namensnennungen.

Den beiden Ansprachen schloß sich eine Besichtigung der heute fertig eingerichteten Sammlung unter der Führung der Herren Dr. E. Gerber, Direktors der mineralogisch-geologisch-paläontologischen Abteilung, und Prof. Dr. Baumann, Direktors der zoologischen Abteilung, an.

Nehmen wir den allgemeinen Eindruck vorweg, der sich dem Besucher auf den ersten Blick aufdrängt. Die moderne Bauweise mit ihrem Maximum von Belichtung und Belüftung, ihrer Strenge in Vermeidung überflüssiger Ecken und Kanten, ihrer subtilen Berechnung der Raumausnutzung und Raumwirkung kommt den Ausstellungsgegenständen außerordentlich zugute. Da ist sozusagen kein einziger Gegenstand, der nicht Raum und Licht hat, der nicht voll zur Geltung kommt. Die Schaukästen sind sprossenlos aus Glas und Eisen; wo immer nötig, sind sie staubdicht geschlossen. Es stören keine Lichtreflexe, die Unter- und Hintergründe sind in wohlabgewogenen Farben gehalten.

Auf Vollständigkeit verzichten die heutigen Museen gerne; dagegen legen sie Wert auf Anschaulichkeit und auf klare Zusammenhänge in ihren Schaustellungen. Nachgerade ein Muster methodisch-didaktischer Durcharbeitung ist die geologisch-paläontologische Sammlung. Der bis heute fertige Teil beschränkt sich auf die Darstellung der Verhältnisse



Naturhistorisches Museum Bern: Ausschnitt aus dem Bilde Löwen.

(Phot. Ed. Keller.)

in der bernischen Heimat. Born im Saale stößt man zuerst auf das geologische Bild der Stadt Bern und ihrer Umgebung. Der Marzillstollen brachte seinerzeit an den Tag, daß die Dichtervorstellung vom „Felsenkern“, auf dem „das hochgemute Bern“ gebaut sei, nicht stimmt. Eher sitzt unsere Stadt auf einem mit Gletscherhütt gefüllten Loch, einer Erosionsfurche, durch die wohl früher einmal die Aare, die Halbinsel abschneidend, direkt süd-nordwärts floß. Es folgen dann in anschaulichen, durch Zeichnungen, Profile, Karren, Photographien, Modelle, aber auch durch Fundgegenstände reich belegte Darstellungen von Einzelproblemen oder Resultaten aus der Geologie und Urgeschichte der übrigen bernischen Landschaften. Zum Beispiel wird in Bildern und Kartenfizzzen gezeigt, wie sich die Forschung, gestützt auf die Resultate der Pollenanalyse des Botanikers Dr. Werner Lüdi, die Veränderungen des Seelandes, dessen drei Seen bekanntlich einmal zusammenhingen, vorstellt. Die Eiszeitforschung hat im Bernerland klassischen Boden unter den Füßen. Aus den vier traditionellen Eiszeiten sind schon deren sechs geworden. Sehr instruktiv wird der Weg des Gletscherhutes mit Findlingsstücken, denen Kartenfizzzen beigelegt sind, aufgezeigt. So vernimmt man etwa, daß ein Findling auf der Petersinsel den weiten Weg aus dem Saastal herab auf Gletscherrücken hat zurücklegen müssen. Prachtvoll kommen in der Sammlung die Resultate der Eiszeitböhnenforschungen der Brüder Andrist und ihres Freunden des Flüdiger im Schnurrenloch und im Ranggloch ob Weissenburg und Boltigen zur Geltung. Ebenso interessieren die Urgeschichtsfunde aus den Schieferkohlenlagern bei Gondiswil und Zell. Die Sammlung zeigt u. a. einen prächtigen Mammutzahn und ein Rückenwirbelstück des urzeitlichen Riesenhirsches, ein Unikum seiner Art. Auch der kürzlich bei Ochlenberg gefundene riesige Mammutzahn ist im Museum zu sehen. Die zahlreichen unterschiedlichen Tierknochenfunde belegen die Tatsache, daß das Klima unseres Landes starken Schwankungen unterworfen war im Laufe der Zeiten. Wir hatten alle Klimas, vom tropischen bis zum arktischen mit ihren Übergängen vom Steppen- und Wüstenklima bis zum heutigen gemäßigten Klima. In anschaulicher Weise, in Fizzzen und Aquarellen, sind diese Verhältnisse dargestellt. Unser Kettenjura mit seinen Schichten und Falten ist ein richtiges Dorado für die Geologen; Aufschlüsse wie der Grenchen- und der Weizensteintunnel sind ein wahres Festessen für sie, wie ein farbenreiches geologisches

Profilmodell beweist. Bemerkenswert ist Dr. Robys berühmte Korallen Sammlung aus der Ajoie. Wieder unzählige Probleme bieten die Alpen. Bekanntlich beherrscht jetzt die Überschiebungstheorie die Vorstellung der Geologen von der Herkunft der Voralpenfalte, die wurzellos auf Sandsteinboden sitzen. Wie eng die geologisch-mineralogische Wissenschaft mit der Praxis des Alltags verbunden ist, zeigen nicht nur die Tunnelbauten, sondern auch technische Werke wie die Blattenheid-Wasserversorgung, wie die Gips- und Zementfabriken in Därligen und Leizigen, der Rieselfall-Steinbruch Balmholz unten am Beatenberg. Letzteres Unternehmen steht beim Museum in höherer Kunst als beim Heimat- und Uferschutz.

Ein Ausstellungskasten mit versteinerten Knochen von Urweltriesentieren aus Samoa deutet an, daß das Museum auch Beziehungen hat zu der paläontologischen Forschung in andern Ländern und noch viele Schädel dieser Art zu zeigen hätte.

*

Doch verlassen wir jetzt die Schatzkammern des Herrn Dr. Gerber und lassen uns von Herrn Professor Dr. Baumann, den Zoologen, durch sein Reich führen. Wir durchschreiten zunächst die Vogelsammlung auf der Galerie des großen Säugetiersaales. Das alte Museum besaß 5500 Vogelbälge. Davon hat der Konservator die 1200 schönsten Stücke ausgesucht und neu aufstellen lassen. Auf die Aufstellung biologischer Gruppen hat er verzichtet. Dafür sind die Arten und Familien so in hellbelichteten Glaskästen aufgestellt, daß jedes einzelne Tier genau betrachtet werden kann. Die Familienzugehörigkeit ist mit Farbenmarken gekennzeichnet. Die Exoten kommen in farbenprächtigen Kollektionen zur Geltung.

Wir blicken von der Galerie hinab auf die Halle der Großsäuger, in der das alte Walfischskelett — es fristete hinter dem alten Museum in einem primitiven Schuppen ein verlassenes Dasein — nunmehr eine würdige Aufstellung gefunden hat. Die Galeriebrüstung soll später eine Sammlung von Bildern aus der Biologie der Wale erhalten.

Nun steigen wir hinunter ins Entrée des I. Stockes und in den Großsäger-Saal, an deren Wänden die schönsten Stücke der berühmten Geweihsammlungen Rehr-Rüsenacht, Challand, Bioncourt und wie die hochherzigen Donatoren des Naturhistorischen Museums alle heißen, zu sehen sind. Wenn man früher die Hirschgeweihsammlungen nur dekorativ wirken ließ, so werden sie heute nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet und nach ihrer Seltenheit gewertet. Gewisse Missbildungen finden Interesse, weil sie als Produkte von Hormonstörungen erkannt sind. Die Steinböckhörner-Kollektion unseres Museums gilt als eine der wertvollsten in der Welt, und die Sammlung von Elchgeweihen besitzt Seltenheiten, um die uns die größten Museen beneiden.

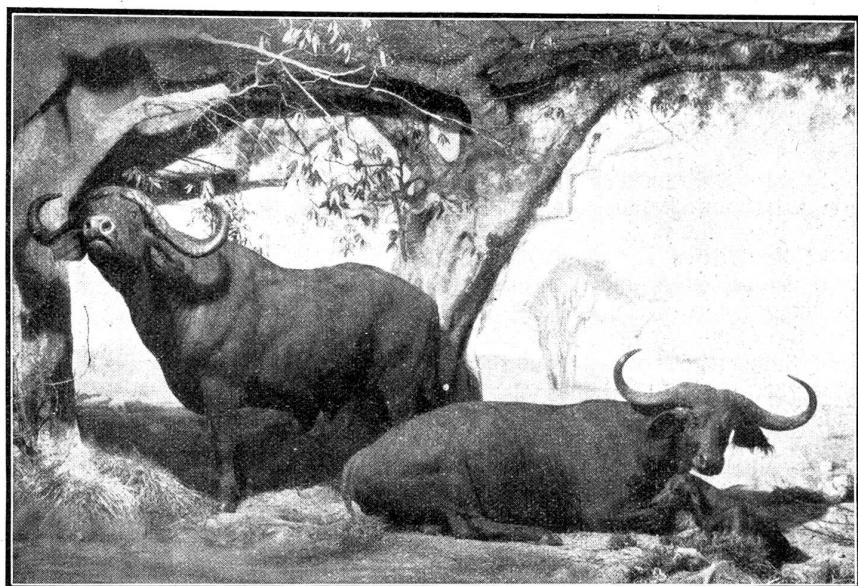
*

Die meisten Tiermuseen sind bekanntlich zur Aufstellung lebensvoller Gruppen übergegangen. Man erstellt nach kleinen Modellen Tierplastiken, über die man erst die Felle und Bälge zieht. Das Berner Museum besitzt in seinem Präparatoren Herrn G. Ruprecht einen Fachmann und Künstler von Ruf. Er hat in wenigen Jahren in seinem Atelier eine große Zahl biologischer Tiergruppen geschaffen, die durch ihre Lebendigkeit und künstlerische Durchbildung die Bewunderung der Kenner und die unser Naturhistorisches Museum bald zu einer vielbesuchten Sehenswürdigkeit ma-

hen werden. (Wie wir vernehmen, hatte es schon in den zwei ersten Tagen einen Massenbesuch von über 1800 Personen.) Im Entrée des I. Stockes ist der Werdegang einer Dermoplastik in Modellen und Photos instruktiv dargestellt. Hier stehen wir auch auf Beispiele aus der praktischen Zoologie. Die Bismarckratte, die im Elsaß schon gefährliche Straßeneinfürze verursacht hat, ist auch im Pruntrutischen aufgetaucht. Ihre Herkunft, ihr Schaden und ihre Bekämpfung wird hier in einem Extra-Schaukasten vorgeführt. Eine andere Schau demonstriert Herkunft und Verwendung des Elfenbeins.

Bekanntlich war unser Museum seit Jahren im Besitz einer wertvollen Sammlung von Vögeln afrikanischer Säugetiere, ein Geschenk des berühmten Afrikajägers Bernhard von Wattenwyl und seiner führenden Tochter Vivienne. Es war eine Ehrenschuld der Stadt Bern dem hochherzigen Donatorenpaar gegenüber, diese schönen und zum Teil seltenen Jagdtiere würdig auszustellen. Diese Ehrenschuld ist heute eingelöst. Der ganze östliche Parterreflügel ist für die Aufstellung der von Wattenwylschen Sammlung reserviert worden. Außerdem hat man für die größten Tiere die große Halle gebaut. Hier stehen das Prachtexemplar von einem afrikanischen Elefantenbulle, erlegt und geschenkt von Vivienne von Wattenwyl, und die riesenhafte Giraffe aus der Kapkolonie. Außerdem finden wir hier, in einer großen Doppelkoje als Diorama montiert, die wohl kostbarsten Stücke der Sammlung: die beiden weißen Nashörner und das schwarze Rhinoceros. Die ersten stammen aus einem in Reservaten am Blauen Nil und am Sambesi wohl gehüteten wertvollen Überrest einer aussterbenden Gattung und die nur als besondere Kunstbezeugung an Museen zum Abschluß freigegeben werden.

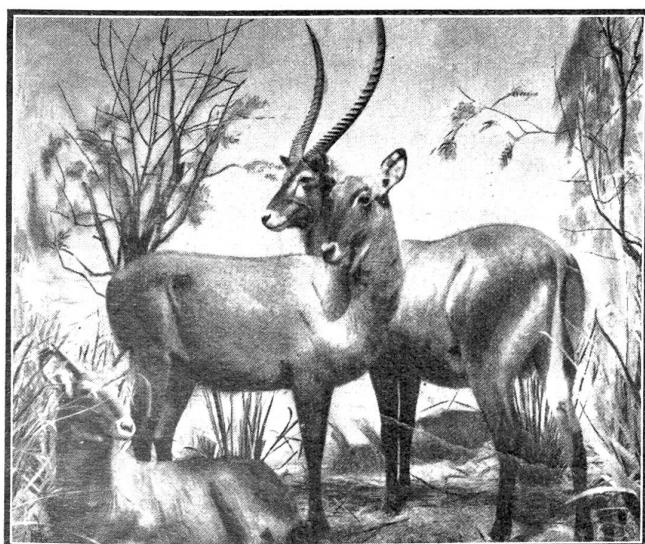
Wir müssen es uns versagen, alle die lebensvollen Tierbilder in den 23 Räumen ausführlich zu beschreiben. Während wir diesen prachtvollen Dioramen entlang schreiten, fallen wir von einem Staunen ins andere. Wir bewundern die naturgetreue Nachbildung der Umwelt der dargestellten Tierart und wissen dabei nicht, wem das größere Lob zukommt, dem plastischen Künstler, der die Affenbrotbäume der Sa-



Naturhistorisches Museum Bern: Ausschnitt aus dem Bilde Kapbüffel. (Ehot. Ed. Keller.)

vanne, die Bambusdickichte und den Lianendschungel des Tropenwaldes, die Dornbüsche der Bergsteppe, die Palmäume der Subtropengegend und die Papyrusstauden der Sumpflandschaft mit Blättern aus Blech und Pappe in unendlich geduldheischender Kleinarbeit erstehen ließ, oder dem Maler, der die Farbengebung besorgte und die Leinwand der Hintergründe mit eindrucksvollen Steppen- und Berglandschaften bemalte. Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir das Hauptverdienst am Gelingen dieser Tierbilder Herrn Kunstmaler Heinrich Würgler in Bern zubilligen. Nur sein intensives Studium der Vorlagen und sein großes künstlerisches Geschick in der Handhabung von Farben und Pinsel konnten diese Wirkungen erzielen.

Gleich beim Eintritt in den Dioramenraum packt uns das unvergleichliche Bild der Kaffernbüffelgruppe mit den friedlich weidenden Kühen und dem munteren Kälblein und dem, gefahrwitternd, in Abwehrstellung dastehenden Bullen. Links daneben die dramatisch bewegte Löwengruppe; die schönsten vier Stücke aus den 19 Löwenbälgen der von Wattenwylschen Sammlung sind hier verarbeitet. Und nun folgen sich Bild an Bild, eines schöner als das andere: der große Kudu, jene wehrhafte Kaplandantilope, in einer zauberhaft schönen Herbstlandschaft stehend, deren Büsche in leuchtendem Blätterschmuck prangen; die phantastischen Waldschweine in der Urwaldsuhle; die Erdferkel, die eine Termitenkolonie ausplündern; die scheue Bongo-Antilope, vor der der geduldige Jäger 10 Wochen lang auf dem Anstand liegen mußte, bis er endlich zum Schuß kam; die wehrhafte Pferdeantilope mit den fühlgeschwungenen Hörnern; die Weiß-Antilope mit den rätselhaften schwarzen Bändern auf dem falschen Fell, ein interessanter Fall von Mimikry; die Bänder lösen den Umriß des Tierleibes auf und machen ihn unsichtbar; die Rappens-Antilope, die ihre Farbe verändert; die Savannentränke mit den beiden Straußen, dem Zebra und den Gnus; die schlanke Spring-Antilope, die plötzlich Freudsprünge von bis drei Meter Höhe macht, aber auf der Flucht mit Leichtigkeit sechs Meter weit springt; die grazile Sumpfantilope, die mit Spreizläufen dem weißen Boden angepaßt ist und die sich durch Untertauchen bis zur Nase dem Feinde verbirgt; die merkwürdigen Klippenspringer, Miniaturgemselein, die stundenlang im Zehenstand verharren, um plötzlich ruckartig auf einen andern Felsen zu springen. Und in dieser einzigartigen Sammlung von Steppeantilopen eingeschoben zwei Affengruppen: ein Urwaldidyll,



Naturhistorisches Museum Bern: Sing-Sing-Wasserböcke. (Phot. Ed. Keller.)

bestehend aus zwei vornehm gewandeten Weißschwanzaffen und zwei groteskfärbigen Mantelaffen, und ein Urwaldschreßbild: ein riesenhafter Gorilla, der zähnefletschend vom lianenumspinnenen Mahagonistamm heruntersteigt.

Jedes Museum muß auf Vollständigkeit verzichten. Unser Naturhistorisches ist nur klein im Hinblick auf die Institute dieser Art in Großstädten wie Wien, Berlin, London. Aber das dürfen wir getrost sagen: das Berner Museum darf sich mit jedem andern vergleichen lassen, was die ausstellungstechnische Seite anbetrifft. Jedenfalls hat seine Leitung den Sinn und den Zweck eines Museums erfaßt, nämlich: Bildungsstätte zu sein nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für das ganze Volk. Das erreicht das Institut durch eine Anschaulichkeit, die auch dem Laien, ja dem Volkschüler noch Wertvolles zu bieten vermag. Auf die hohen didaktischen Qualitäten der geologischen Sammlung haben wir eingangs schon hingewiesen. Hinwieder schöpft die Wissenschaft aus dieser Verbundenheit mit dem Volke selber Gewinn, indem sie nicht nur getragen wird von der Sympathie des Volkes, sondern gelegentlich auch wertvolle Förderung erfährt aus Laienkreisen. Möge diese Volksverbundenheit stets der Leitstern des Naturhistorischen Museums bleiben!

H. B.

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti.

(Schluß.)

Uf em Dach obe hets e Stilli gäh. Das lute Bra-
schallere het usghört. Eine nom angere isch süferli d'Leitere
ahe cho. Als zämmre het si im ne Chranz um e Pfarrer uf-
gestellt. Znöchst bin ihm's Lisebeth un der Chrischte u näbe
dra der Hans, der jung zuelünftig Ramserbur.

U dert, uf em freie Husplatz, wo die ungeränti Sunne
alls verguldet het, u d'Fälder u d'Matte im schönste Grüne
zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der
Herr Pfarrer d'Abdankig gha: „Wärti Baulüt! Wärte
Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us über Gmein
i Chehr, es neus Hus z'baue. Für dä wo's breicht, isch
das geng en ärnschi un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuets
nit, wenn är nit m ueß. Es brucht öppis a Rafe u Latte,
Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmert isch.
Em Ramsere Christes Wald schönnst es Gschichtli erzelle,
wie mängisch är im letsche Winter vierstoppig i d'Schatt-
hohle un i Schwangebürgwald gfahre isch, wie die Achse
dry gschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel zbrichte
u zwärweise gä.“ —

„Hüt z’Obe si mir so wit, daß das Hus glücklich und
ohni Ungfehl unger Dach isch. — Mängi Häng het i Treui
u Flis ghulſe! Einig het der angere vorgwärhet. So
ne Zämmewärhet mueß es sny, wenn es soll quet goh.
Es mueß si alls schön nordne zum ene Ganze. Zletzht formt
de ei Chöpf un ei Häng d’Arbeit un d’Gedanke vo vielne
Chöpf u vielne Häng! (Bim ne Husbau mueß si alls ver-
hänke wie Chlätte.)

Mir dänke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeischter. I möcht ihm un all dene fližige Lüt, wo zu däm große Wärch ghulſe hei, im Name vom Bauherr härzliche Dank sage.

E jede Hammerischlag, e jede Hobelzug, e jede Achschwung het dra ghulfe. Gott sägni s' Wärcb vo eune Häng! Aer gäb, daß das Hus i Fried un Einigkeit dhönn volländet wärde.

Liebi Ramserelüt! Dir hömit us altem Buregschlächt,
sid mit däm Land u Bode, wo dir drusse stanget, verwachse.
Mänge Sproß us euem Gschlächt isch unger em alte Dach
erwachet, groß worde, i d'Wält use hoo. Aber d'Würze vom

Ramferegjälkt si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei
sie ihri Väbeschräft zoge.

Die, wo deheime bliebe sy, hei Matte um Matte, Achter für Achter erkämpft, erwärchet un hei bös gha. Aber sie sy mit Ching u Tier u Bäume hie verwachse, mit Aerde, Steiu Lust. — Der Bode het jedem gäh, wo im Aernscht li Frucht gluecht het. — Es isch geng der gleich Bode. Ewige Bode! Heilige Bode! Nut uf der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blibit! — D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füeß, wo druber laufe, wärde müed. Es häome jungi nothe, u jungi Häng fahre witer, wo die alte verblye sy. — Der Hunger wird nit gestillt, we der Pflueg nit der Bode usfrist, we d'Häng nit der Same dyn streue. Was sie ihm i Treui u Gloube gäh, git är hundertfältig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärch! Das blibit im ewige Wächsel gleich. —

Das dorf er wige Wunder gria.
Ieh stelt es neuus Hus uf em Ramserehubel. Däm neu e
Hus wünsche=n=i der alt Geist. Mög witershii Friede u
Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach
wohne. Es Hus isch es Heiligtum. Uf e Geist chunnts a
im Burehus. Dä wot gaumet sy wie s' Land.

D'Liebi wot pflanzeit, der Friede ghuetet u
d'Freud geweet sy!

Mir luege em hütige Obe uf dä, wo noche chunnt, däm
Hus z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramser-
hus. Der lieb Gott gäb ihm d'Chraſt, daß är fürderhi i
Treui mög bſchtoh.“

Der Hans isch groß un ufrächt zwüsche de Eltere
gsh'tange. Aer het sis falbe Hoor us der Stirne gsh'triche
gha. Die blaue Duge hei em Pfarrer te Blic abgha. Me
het gsh'pürt, wie-n-är dä hüttig Tag mit läbt, u wie
das, wo der Pfarrer gseit het, ihm läbig is innerschte Härz
gfalle isch.

Em Lisabeth isch s' Dugewasser über d' Bäde ahe glüsse.
Aes het en eim abgwüsst. „Mir danken ech, Herr Pfarrer!
I möcht nume, daß dä Glückwunsch in Erfüllung gieng.“
Aes het em Herr Pfarrer d' Hang drüst, daß är gwüsst het:
s' Danke chunnt vo inne use ...

Em Christe het es ganz s' Chini gschüttlet. Aer het der Naselunpe vüre gnoh u hert gschünt, göb me säg: är heig unger einisch der Rhüume überho. —

Dermit ne der Ougeblid nit ganz übernahm, het är mit hächer Stimm gseit: „Chömit Lüt, mir wei dank süferlich hinger s' 3'Nacht. Chömit hocket zueche!“

S'Liebeth isch gleitig i der Chuchi verschwynde. Die Manne si no chli deßume trätzhet, wie wenn es ne no nit drumm wär. Aber der Christe het als zäme is Tenn gmuschtert, u die Lüt gheize zueche hode. D'Suppe u d'Hamme hei dür's ganz Hus us gschmödt, daß dene Lüt s' Wasser im Mül isch zäme glüffe.

Es isch nüt meh lang gange, hei s' Widihof Lijeli u
s' Heidmoos Breneli d'Suppe uftreit, u der Bouherr het
de Tische no hgschänkt.

Dewhile, daß sie d' Suppe glöfftet hei, isch es no ruehig
zuegange. Aber no di no hei si die Junge glöst, poß
Saderli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täller gwäxstet hei, isch scho es
Braschaller gsi, me hät mit lem Hämmertli derzwüsche chönne
schloh. Die junge Meitscheni si wie ne Schwidt hin u här
glüsse mit Schüzle u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis
u Bohne ustreit, un i eim iche g'heizze use näh, u der
Chrischte het mit em Gutter flixig der Chehr gmacht.

Ungereinisch, z'mitts am Nesse, het der Spängler Bänzli
afsoh juzze: „Hui! Wenn i dörft, wie n-i wett!“ — Aer
het schon ganz chrugurundi Neugli gmacht. Scho am Noh-
mittag uf em Dach obe het är über d'Hiiz flagt u het der
Durscht en eim müesse goh lössche. Gägem Obe isch es
nümme ganz kouscher gsi mit ihm. Aer het es chliners
Cheibli gha, un us däm Tröchni, wo grad anne nit zwöi
Wort vergäbe gseit het, isch e Laferiant worde, daß nüt